gekleidet im Bette liegend, aber todt vor. Vor dem Bette stand ein noch glimmendes Kohlenbecken, das dichten Kohlendunst verbreitet hatte, durch dessen Einathmung das Dienstmädchen erstickt war. Unzweifelhaft liegt Selbstentleibung vor, doch sind die Motive dazu durchaus unaufgeklärt. Die Verstorbene, 18 Jahre alt und aus Wunsiedel gebürtig, wurde polizeiamtlich aufgehoben und nach der Anatomie gebracht.

— Im Juni 1882 fand in der Nähe von Meusdorf bei Leipzig zwischen dem Studenten Lübbecke aus Soltau und dem Handlungscommis Friedrich v. Passetzky aus Breslau ein Pistolenduell statt, wobei der Erstere durch einen Schuß in den Unterleib so schwer verletzt wurde, daß er bald darauf seiner Wunde im Krankenhause erlag. v. Passetzky war sofort flüchtig geworden und konnte trotz eingeleiteter steckbrieflicher Verfolgung nicht erlangt werden. Kürzlich ist er in Wien verhaftet worden und wird, nachdem die Auslieferungsformalitäten erledigt sind, in Leipzig vor die Geschworenen gestellt.

— Es giebt immer wieder etwas Neues unter der Sonne. Der Bahnhofs-Restaurateur, Herr Hoflieferant Schmiot in Wittenberg, setzte am zweiten Weihnachtsfeiertage seinen ziemlich zahlreichen Stammgästen einen seltenen Leckerbissen, ein Biberschwanz-Frühstück vor, das so großen Beifall gefunden hat, daß die Biber in der Elbe für die Folge ihre Schwänze doppelt in Acht nehmen können. Der Biber, der seinen drei Pfund schweren Appendix zu dem Weihnachts-Frühstück lassen mußte, wurde bei Griebo an der Elbe geschossen und wog, als er sich noch im Besitze seines Schwanzes befand, 57 Pfund. Der Schwanz selbst sieht einem Karpfen nicht unähnlich und ist auch wie dieser geschuppt. Er wurde zunächst tüchtig in gewürztem Wasser gekocht, in dem er dann noch mehrere Tage stehen blieb, worauf er in Scheiben geschnitten, in Ei und Semmel gewälzt, gebraten und mit Citronensaft beträufelt, verspeist wurde. Die Biber sind in dortiger Gegend jetzt ziemlich häufig und ihre in Silber gefaßten Schneidzähne bilden ein dort sehr beliebtes Berloque, das an Uhrketten getragen wird.

— Am Sylvesterabend wurde in Chemnitz dem, wie wir schon gestern mittheilten, aus seinem Amte ausscheidenden Generaldirektor der Sächsischen Maschinenfabrik, Kommerzienrath Keller, ein großartiger Fackelzug gebracht.

— Wie gefährlich es ist, Katzen in unmittelbarer Nähe kleiner Kinder ohne Aufsicht zu lassen, zeigt folgender Vorfall. Der jüngste Sprößling einer in Ellrich wohnenden Arbeiterfamilie lag in seinem Bettchen und auf demselben der Hauskater. Plötzlich hörte die in der Küche beschäftigte Mutter des Kindes dasselbe heftig schreien, und als sie zu ihm ging, war der Kater über das kleine Wesen hergefallen und hatte demselben am Halse so bedeutende Verletzungen beigebracht, daß, falls die Mutter nicht hinzugekommen wäre, aller Wahrscheinlichkeit nach das Kind der Mordlust des Thieres sein Leben hätte zum Opfer bringen müssen.

— Am Dienstag früh gegen 3 Uhr brannte in Ponikau bei Ortrand das Wohnhaus der Lotterieeinnehmerin, welche wöchentlich dreimal nach Großenhain geht, Amalie Anersch verehel. Hermann, total nieder, wobei deren Ehemann, welcher jedenfalls den Brand vorher verursacht und sich sodann, wie nach seinen eigenen Abends vorher gethanen Aeußerungen zu schließen ist, auf dem Boden selbst entleibt hat, derartig verbrannte, daß man anderen Morgens 8 Uhr unter der glühenden Asche nur noch den vollständig unkenntlichen Oberkörper und eine festgeschlossene Hand vorfand. Motive zu dieser unseligen That sind eheliche Zerwürfnisse. Es sind außerdem viel Wäsche, Weihnachtsgeschenke 2c. verbrannt. Merkwürdiger Weise ist das abgebrannte Haus dasselbe Gebäude, welches früher einem gewissen Muschter gehörte, demselben, der 1193 beim Brunnenbau im Ponikauer Pfarrhofe verunglückte und nach 11 Tagen lebend gerettet wurde.

— Landgericht. Strafkammer IV. Ebenso wie die Betrüger, werden auch die Betrogenen — in manchen Fällen die Dummen — nicht alle und namentlich auf dem Gebiete der sog. „homoeopathischen Kuren" herrscht noch, trotz unseres aufgeklärten Zeitalters nicht nur vielfach in den niederen Volksschichten, sondern hier und da auch in „gebildeten" Kreisen ein crasser Aberglaube, den man argen kann in jener Zeitepoche finden kann, als Charlatane der gefährlichsten Sorte mit allerlei Hocus-pocus-Manipulationen auf den Geldbeutel erkrankter Personen reflektirten. Ein Veteran dieser Schwindlerspezies mußte sich gestern in der Person des 60 Jahre alten Monteurs Friedrich Karl Zwanzig aus Altbeigern den Herren am grünen Tisch vorstellen. Der alte Sünder ist schon wiederholt auf dem Zuchthause einquartiert gewesen und hat in der Zwischenzeit sein Handwerk an den Nagel gehangen, um sich theils mit dem Vertrieb eines grünen Milchpulvers für allerhand Krankheiten zu beschäftigen, theils kranke Menschen nach der Methode des Dr. Eisenbart zu kuriren. Am 13. Mai v. J. erschien der Angeklagte bei dem Wirthschaftsbesitzer Wilhelm Werner in Lichtenau, dessen 22 Jahre alte Tochter an der Lungenschwindsucht erkrankt war und an deren Herstellung bereits die Aerzte gezweifelt hatten; erkundigte sich nach dem Befinden eines erkrankten Sohnes und erlangte hierbei von dem Zustande der Patientin Kenntniß. Ohne Weiteres trat er an das Lager der Kranken, befühlte deren Puls und erklärte dann pathetisch: „Hier kann freilich kein Doktor mehr helfen, wenn Sie mir aber Glauben schenken wollen, werde ich sie in 9 Tagen wieder gesund machen; mein Bruder ist Scharfrichter und ich werde sie durch „Blisen" heilen." Diesen Sermon nahm nun leider aus leicht erklärlichen Gründen die Patientin für baare Münze und auch Werner gab die Hoffnung auf Hilfe nicht ganz auf, obschon er alt genug war, um vom Gegentheil überzeugt zu sein. Zwanzig ließ sich Papier geben und fertigte damit zehn Zettel an, die er mit wenig welchen Hieroglyphen bekritzelte und ordnete darauf an, die Kranke solle allmählich je einen Zettel von den dazu bestimmten 9 Stück verschlucken, während der zehnte Zettel unzwischen am Halse zu tragen und am zehnten Tage entweder in ein fließendes Wasser oder auf einen Kreuzweg zu werfen sei. Um diese Zeit hatte er auch sein Wiedererscheinen in Aussicht und nun kam man an den geschäftlichen Standpunkt der Sache zu sprechen, betreffs dessen Zwanzig auf Verlangen W's den Betrag von 5 Mk. 50 Pfg. forderte. Werner fand nicht nur den Preis etwas zu hoch gegriffen und begann deshalb zu handeln, sondern hielt es auch für zweckentsprechender, wenn er das Geld erst nach erfolgter Heilung bezahle. Hierauf ging der Angeklagte aber mit dem Hinweis: „Nee, wenn Sie mich erst zahlen, hilft's nicht!" nicht ein. Um 5 Mk. reicher verließ der Schwindler schließlich das Gehöft und die arme Kranke verschluckte auch richtig, der Vorschrift gemäß, die papierene Arznei 2c., ohne selbstverständlich hierdurch dem schon erwähnten tödtlichen Verlauf ihrer Krankheit vorzubeugen. Präsident: „Was haben Sie denn auf die Zettel geschrieben?" Angekl.: „Das werde ich nicht sagen, es ist Sympathie." Der „Wunderdoktor" wurde dem Antrag des Herrn Staatsanwalt Dr. Geyler gemäß als wiederholt rückfälliger Betrüger unter Ausschluß mildernder Umstände zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus, 450 Mk. Geldstrafe ev. weitere 2 Monate Zuchthaus und 3 Jahren Ehrenrechtsverlust verurtheilt. — Der ca. 50 Jahre alte Kaufmann und frühere Inhaber einer Blumenfabrik in Meißen, Curt Franz Naumann, zu dessen Vermögen am 19. Januar v. J. der Konkursprozeß eröffnet wurde, machte sich nicht nur des einfachen Bankerottes schuldig, indem er die Geschäftsbücher unvollständig und unordentlich führte, sowie er auch unterließ, die Bilanz zu ziehen, sondern betrog auch eine Anzahl Geschäftsleute in Meißen um Beträge von 411 Mk., 2400, 600, 1568 und 1512 Mk. Hierbei bediente sich der Angeklagte einer gewissen Sorte von Gefälligkeits-Accepten in ganz zweifelhaften Werthen, die er als gute „Handelswechsel" an den Mann brachte. Die III. Strafkammer unter Vorsitz des Herrn Landgerichtsdirektor Trummler erkannte auf 2 Jahre 6 Monate Gefängniß und 3 Jahre Ehrenrechtsverlust. — Von demselben Gerichtshofe wurde nach stattgehabter geheimer Sitzung der Fleischergeselle Wilhelm Richard Ziegler wegen Erpressung zu 2 Jahren Gefängniß und 3 Jahren Ehrenrechtsverlust verurtheilt.

Witterung vom 1. Januar. Barometer nach Oskar Böhlt, Waisstraße 1 (Mittags 12 Uhr): 745 Mm., 3 gestiegen. Thermometrograph nach Reaumur. Temperatur: höchste: 2 Grad Wärme, niedrigste: ½ Grad Wärme. Bedeckt. Südwestwind.

Elbhöhe in Dresden, 1. Januar, Mittags: 35 Cent. unter 0.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Die Nachrichten von der Anregung der Berufung einer egyptischen Konferenz erhalten sich auf der Tagesordnung; mit wachsender Bestimmtheit wird für den Fall des Zusammentritts Paris als Konferenzort genannt.

Dem Uebertritt des Grafen Herbert Bismarck als Unterstaatssekretär in das auswärtige Amt wird in dem nächsten Monat entgegengesehen. Es gilt unter allen Umständen als sicher, daß Graf Bismarck nicht die Stellung eines Unterstaatssekretärs als Kommissorium verwalten, sondern den Gesandtenposten im Haag erhalten wird.

Die Londoner Morgenblätter sprechen in besonderen Artikeln ihre Befriedigung und ihre Glückwünsche zu der Verlobung der jüngsten Tochter der Königin, der Prinzessin Beatrice, mit dem Prinzen Heinrich von Battenberg aus. Bekanntlich war vor Jahr und Tag vielfach die Rede davon, daß der Großherzog von Hessen die Prinzessin Beatrice, die Schwester seiner verstorbenen Gemahlin, zum Altare führen werde. Indessen legte das englische Oberhaus durch seine Ablehnung der Bill, welche das Verbot der Heirath einer Schwester der verstorbenen Gattin aufheben sollte, gewissermaßen ein Veto gegen die projectirte, auch von der Königin Victoria gebilligte Heirath ein. Prinzessin Beatrice ist 1857, Prinz Heinrich von Battenberg, ein Cousin des Großherzogs von Hessen, 1858 geboren. Prinz Heinrich von Battenberg war früher sächsischer Husarenoffizier in Großenhain und dann als Seconde-Lieutenant im Regiment der Gardes du Corps in Berlin. Damit dürften die seit lange umlaufenden Gerüchte über eine etwaige morganatische Verbindung des Prinzen mit einer Darmstädter Bürgerstochter niedergeschlagen sein.

Frankreich. Der „Temps" bespricht die Kolonial-Politik des Fürsten Bismarck und sagt, der Gedanke, das Reich, welches einen Ueberschuß an Bevölkerung habe und dessen Handel einen großen Unternehmungsgeist bethätige, mit Kolonien auszustatten, sei wahrhaft staatsmännisch. Das Blatt zollt auch der praktischen Natur dieser Kolonial-Politik Beifall und empfiehlt dieselbe Frankreich zur Nachahmung.

Spanien. Aus Andalusien, dem Paradiesesgarten Europas, kommen Nachrichten erschütternder Natur. Diesmal handelt es sich jedoch nicht um Schrecken, wie sie durch die „Schwarze Hand" oder durch Pöbelaufstände über jenes Paradies gebracht zu werden pflegen, sondern es rumort wieder in jenem Boden, dem außer der üppigsten Vegetation eine Fülle segenbringender Heilquellen entstammt. Während Castilien durch einen unerhörten Schneesturm heimgesucht wurde, hat auf dem vulkanischen Boden Andalusiens ein Erdbeben furchtbare Verheerungen angerichtet. Alhama von Granada, ein außerordentlich malerisch gelegener Ort mit Schwefelbädern, 34 Kilometer von Malaga entfernt, ist größtentheils zerstört. Von seinen 7000 Einwohnern sollen 300 umgekommen, Malaga selbst gleichfalls hart mitgenommen worden sein. Aus Granada wird gemeldet, die Alhambra sei unversehrt. Dies ist fast als ein Wunder zu betrachten, da man schon seit Jahren befürchtet, ein Theil derselben könnte durch Erdrutschungen, deren sich schon etliche eingestellt haben, in den vorbeiströmenden Darro stürzen. Aber die schöne, reich mit Statuen und Basreliefs geschmückte Façade der Granadiner Kathedrale mit ihren drei Thoren hat sich in beunruhigender Weise gesenkt. Die Kathedrale ist ein Werk des berühmten Architekten Diego de Siloe, der dieselbe 1529—1590 baute. 116 Meter lang, 79 Meter breit. Dieselbe enthält nicht weniger als 15, ausnehmend reich geschmückte Kapellen, herrliche Bilder von Alonso, Cano, Ribera, Bocanegra, die Porträts der „katholischen Könige", Ferdinand und Isabella, von deren Lieblingsmaler Rincon, Skulpturen von A. Cano, Ramirez Pardo, Torrigiani und vor Allem in der Capilla real die Reste der Eroberer Granadas, Ferdinands und Isabellas, sowie Johannas der Wahnsinnigen und Philipps I. In dieser letzteren Kapelle wird auch die Krone und das Szepter Isabellas und der Degen Ferdinands aufbewahrt. Ein nicht minder großartiges nationales Heiligthum ist die Kathedrale von Sevilla, die gleichfalls Schaden gelitten hat, und die Giralda, von den Spaniern als erstes Weltwunder gepriesen. Gegen das Jahr 1000 von dem Araber Huaverd als Observatorium gebaut, erhebt sie sich heute 350 Fuß hoch und trägt einen eleganten Glockenthurm, sowie eine Kolossalstatue aus Bronze im Gewichte von 2800 Pfund, den Glauben darstellend, welche sich beim geringsten Winde um sich selber dreht. Von der Höhe dieses Thurmes kann man sich am besten Rechenschaft von den ungeheuren Verhältnissen der Kathedrale zu seinen Füßen geben, die man 1401 zu bauen anfing und 1519 vollendete, an der Stelle des alten maurischen Tempels. Dieselbe ist 198 Meter lang, 79 Meter breit, im Innern in 9 Schiffe eingetheilt, von unbeschreiblichem Reichthume an einzelnen Kunstwerken und von einer bei den gigantischen Verhältnissen unglaublichen Harmonie. Es würde Bände erfordern, um die Kunstwerke der Sevillaner Maler- und Bildhauerschule zu schildern, welche diese riesige Kathedrale schmücken. Bekannt ist, wie vor einigen Jahren aus dem wunderbarsten Bilde Murillo's die Figur des heiligen Antonius herausgeschnitten und aus Amerika, wohin sie der Dieb entführt, wieder zurückgebracht und an ihre alte Stelle eingefügt wurde. Seit dem Jahre 1604, da ein Orkan in Sevilla wüthete und man gesehen haben wollte, daß die beiden Patroninnen der Stadt, Justa und Rufina, die Giralda-Statue, den Glauben, schützend hielten, gilt diese Statue als Palladium Sevillas. Bei der Beschießung Sevillas durch Espartero 1843 will man noch gesehen haben, wie Engelschaaren, von jenen beiden Heiligen geführt, die Bomben von Kirche und Thurm abhielten. Hoffentlich hat auch diesmal der alte Glaube kein zu entschiedenes Dementi erfahren.

Die Zahl der durch die Erdbeben Verunglückten wird nunmehr auf 2000 geschätzt.

Australien. Der Ministerpräsident von Viktoria, James Service, hat die Regierungen der übrigen australischen Kolonien eingeladen, sich zu einem gemeinsamen Einspruch gegen die deutschen Erwerbungen in der Südsee zu einigen. Aber trotz der begreiflichen Erregung, welche die deutschen Einverleibungen in Australien hervorgerufen haben, konnten nicht alle australischen Regierungen sich zu der Theorie bekennen, daß Deutschland kein Recht habe, in der Nähe Australiens Niederlassungen zu gründen. Tasmania und Queensland haben allerdings der Einladung Viktorias, einen vollständig nutzlosen Schritt zu thun, entsprochen. Dagegen haben Neu-Süd-Wales und Süd-Australien es abgelehnt, sich dem Einspruche anzuschließen. Der Ministerpräsident der südaustralischen Regierung, Mr. Colton, begründet seine Ablehnung damit, daß, da England öffentlich angekündigt, daß es seine Schutzherrschaft über Neu-Guinea nicht erweitern wolle, Deutschland völlig befugt war, die Sache in seine Hände zu nehmen, und daß es demnach jetzt zu spät sei, etwas zu thun. Der Ministerpräsident von Viktoria hat dem Gouverneur eine Denkschrift überreicht, welche unter Hinweis auf die bestimmten Versicherungen Lord Derbys dem Bedauern darüber Ausdruck giebt, daß die englische Regierung auf die Wünsche und Bestrebungen der Kolonien keine Rücksicht zu nehmen scheine. Es wird übrigens mit Neu-Guinea und seinen Anhängseln gehen wie mit Lüderitzland, Kamerun und Togoland: die Aufregung wird verfliegen und die Australier werden erkennen, daß es die beste Politik ist, mit den Deutschen gute Nachbarschaft zu halten. Wie der in London erscheinende „British Australasian" erfährt, hat die englische Regierung übrigens ihre Schutzherrschaft über die Südküste Neu-Guineas derartig ausgedehnt, daß jetzt die d'Entrecasteaux-Inseln an der östlichsten Spitze der Insel mit inbegriffen sind, die Festlandsgrenze werde wahrscheinlich vom Ostkap nach Kap Nelson verlegt werden. Frankreich soll beabsichtigen, seine Flagge auf den Neuen Hebriden zu entfalten. In Queensland wünscht man die Louisiaden einzuverleiben.

Feuilleton.

† Das heutige große Konzert zum Besten des Alterdunterstützungsfonds des Vereins „Dresdner Presse" im Gewerbehause, welchem auch die beiden Majestäten, sowie Se. Kgl. Hoheit Prinz Georg nebst den beiden Töchtern, Prinzessinnen Mathilde und Maria Josepha, nebst großem Gefolge beiwohnen, wird eines der glänzendsten in dieser Saison. Das Programm weist unsere besten Künstlernamen, Stern an Stern, auf und bietet größte Abwechselung des Vokalen und Instrumentalen. Besonders wird das große Parsifal-Duett, von Frl. Malten und Hrn. Gudehus gesungen, feierlichste Stimmung und hohen Kunstgenuß gewähren. Der hochbeliebte Liedersänger Herr Bulß erfreut das Auditorium mit seinem prächtigen Gesange, Herr Konzertmeister Lauterbach, die Kgl. Kammervirtuosin Frl. Mary Krebs, ein ausgezeichnetes Cello-Quartett, Herr Prof. Kranz vereinigen sich zum schönsten Gelingen des Konzertes und Herr Hofkapellmeister Schuch dirigirt dasselbe. Die Eröffnung des Abends übernimmt unsere geniale Künstlerin Frl. Pauline Ulrich, welche einen von einem Vereinsmitgliede verfaßten Prolog vorträgt. So ist denn in allen Theilen des Programms wahrhaft Künstlerisches und Vorzügliches zu erwarten. — In welcher Weise das Publikum das ganze Concertunternehmen auffaßt, zeigt die Zuschrift eines hiesigen bekannten Arztes an einen der Redakteure unseres Blattes. Dieser joviale Herr schrieb zu einer Zeit, als von dem Konzert noch nicht viel mehr bekannt war als das Parsifal-Duett: „Die Malten und der Gudehus — Sind zwar ein hoher Kunstgenuß, — Auch schenk' ich großes Interesse — Den Veteranen von der Presse. — Indeß ist Anfang Januar — Den Aerzten meist die Zeit sehr rar, — Drum sende ich mit bestem Gruß — Hier Ihnen meinen Obolus!" — Beigefügt war diesen Versen ein ganz nettes Sümmchen.

† Heute (Freitag) geht im Altstädter Hoftheater die neue Tragödie „Die Malteser" von Heinrich Bulthaupt, welcher zum Theil den bekannten Schiller'schen Plan mit benutzte, zum ersten Male in Szene. Das Drama enthält hochtragische Momente und effektreiche Szenen, namentlich im 2. und 3. Akte. Sowohl hinsichtlich der Rollenbesetzung als auch in der Ausstattung ist Alles aufs Beste bestellt. Besonders sind der edle Großmeister der Johanniter La Valette und der schwärmerische Held Priel für die Herren Porth und Matkowsky sehr geeignete und günstige Aufgaben. Wir wünschen der interessanten Aufführung recht lebhafte Betheiligung der Kunstfreunde und dem hochbegabten Dichter, welcher der Vorstellung beiwohnen wird, besten Erfolg.

† Im Residenztheater beginnt am 6. d. das schon früher von uns angekündigte Gastspiel der Frau Ottilie Genée, welche in den nächsten Tagen hier eintreffen wird. Dieselbe wird zunächst in der Posse „Eine gemachte Frau" von E. Jacobson, deren Titelrolle eigens für die Künstlerin geschrieben wurde, auftreten.

† Emil Devrient und John Kemble. Hamlet's Monolog: „Sein oder nicht sein, das ist hier die Frage", ist in Dresden wieder vielfach besprochen worden, nachdem Barnay auf der Hofbühne als Hamlet aufgetreten ist. Wollte man Alles, nur was in deutscher Sprache darüber geschrieben worden ist, sammeln, man hätte eine stattliche Reihe von Bänden. Vor Jahren, als ich noch jung war, erzählt Jemand im „Berl. Fr.-Bl.", traf ich einmal bei dem berühmtesten Hamlet seiner Zeit, bei Emil Devrient, John Mitchell Kemble, den Sohn des berühmten Schauspielers Charles Kemble und Neffen der hochgefeierten Miß Siddons. Die Herren redeten über Hamlet; obgleich Devrient englisch verstand, sprach er doch deutsch, da Kemble vollständig unserer Sprache mächtig war. Kemble bat Devrient, ihm den berühmten Monolog vorzutragen und versprach dagegen, denselben auf deutsch oder englisch zu sprechen, nachdem er Devrient gehört. Dieser begann, wie sich wohl noch Unzählige erinnern: langsam grübelnd, wie ein Mensch, der nicht eher zur That schreiten will, bis er alle Folgen derselben reiflich erwogen. Als er schwieg, schaute ihn Kemble lange mit feuchten Augen an und schien sehr ergriffen. „Sie haben mir einen tiefen, mächtigen Eindruck gemacht, Herr Devrient," begann nach langem Schweigen Kemble, „ich möchte, daß mein Vater und mein Oheim John Philkop Sie gehört hätten; ich will jetzt mein Wort halten und den Monolog genau so vortragen, wie diese Beiden es thaten, wenn auch nicht mit eben so schönem Organ, doch in derselben Auffassung." Und jetzt trat Kemble hin, rollte die Augen, stampfte mit dem Fuße und sprach im schönsten Englisch, aber zürnend über die Unwissenheit des Menschen, Shakespeare's unsterbliche Verse. Als er geendet, fand Devrient ebenfalls lange keine Worte; endlich fragte er: „Ihre Landsleute sind mit dieser Auffassung zufrieden?" „Gewiß, mein Vater und mein Oheim würden aber auch Nichts gegen die Ihrige einwenden. Ich seh' es Ihnen an, Sie sind nicht ganz meiner Ansicht?" „Offen gestanden, nein! Sie haben sehr schön, sehr effektvoll gesprochen, und ein Macbeth, ein, Coriolan mögen sich zornig äußern, wenn sie vor dem Schleier stehen, der unserem sterblichen Auge das Jenseits verhüllt; aber Hamlet darf nicht so heftig sein, sonst fehlte ihm die Geduld, die er zu seiner Vorstellung nöthig hat. Der heftige würde den falschen Oheim viel eher erstechen. Aber ein endgültiges Urtheil möchte ich nur sprechen, wenn ich die berühmten Kembles als Hamlet alle Akte hindurch gesehen hätte." Herr Barnay aber spielte neulich den Hamlet durchaus nicht als Grübler, als Hans den Träumer, sondern als Helden. Emil Devrient hat, wie A. T. Räder hinzufügt, den Hamlet in England unter dem größten Beifall gespielt, namentlich sollten ihm Charles Kemble, der Vater und der als vorzüglichste Hamlet-Darsteller gefeierte Young höchste Bewunderung. Der 16 Juni 1832 brachte in London einen deutschen Hamletsieg. Es ist sehr zu bedauern, daß die Erben des Emil Devrient'schen Nachlasses die vielen interessanten Zeugnisse, die sich namentlich auf das Londoner Gastspiel beziehen müssen, noch immer unter Verschluß halten.

Vermischtes.

* Ein Vierteljahrhundert ist es her, daß von Ph. Reis in Frankfurt a. M. das erste Telephon, oder wie wir es neuerdings benennen, der Fernsprecher, hergestellt wurde; aber erst gegen Ende der siebziger Jahre — nachdem man die starken und schwachen Seiten der wunderbaren neuen Erfindung besser erkannt, namentlich ermittelt hatte, welches Gebiet der Fernsprecher dem Telegraphen streitig machen kann, und eine Reihe von Verbesserungen ersonnen — trat es seinen Welteroberungszug an. Alle fünf Erdtheile besitzen heute Fernsprech-Einrichtungen, Deutschland allein Drahtleitungen von weit über 10,000 Kilometer Länge; auf der ganzen Erde sind zwischen 3- und 400 Anlagen im Betrieb. Dem Telegraphen, seinem älteren welthebherrschenden Bruder, überlegen zeigt sich der Fernsprecher bekanntermaßen hauptsächlich durch größere Einfachheit und Billigkeit seiner Herstellung und Leichtigkeit seiner Benutzung, er dringt darum tiefer ein in den örtlichen Schnellverkehr der Groß- und Mittelstädte, erweist sich auch als wohlfeiler und flinker Handlanger beim Telegraphendienst. Den reichsten Aufschwung hat das Institut wohl in Amerika genommen. Unter den Städten des europäischen Festlandes wird es vielleicht am allgemeinsten in Zürich benutzt. Ein Züricher rühmt, daß das Telephon sich schon allen Gesellschaftsklassen beinahe unentbehrlich gemacht habe. Kein Arzt hat sich ausgeschlossen, jedes wohlbestellte Hauswesen sich einen Apparat verschafft und verwendet ihn für seine Tagesbedürfnisse. Dort stellt man jedem Einwohner, der es wünscht, ohne alle Anzahlung eine solche Anlage her, Verzinsung und Amortisation des angelegten Kapitals in den geringen Jahresbeiträgen von 150 Fr. = 120 Mk. suchend. Ueberall im Orte befinden sich, zum Theil in bescheidensten Geschäftsräumen, „Sprechstationen", den Vorübergehenden durch ein Schild kenntlich gemacht. Gegen Erlegung von 20 C. = 16 Pf. kann von da Jeder mit der ganzen Stadt verkehren. Wohnt ein Kranker entfernt von seinem Arzte, so bestellt dieser zu gewissen Stunden Angehörige des Ersteren an die ihnen nächste Sprechstation, und der Verkehr geht ohne Besuche vor sich. Ja, die Sprechstationen übernehmen Aufträge an den in ihrer Nähe wohnenden Kranken oder Arzt in Fällen, wo vorherige Verabredung nicht stattgefunden hatte. — Soweit sind wir noch lange nicht.

* Wenn englisch-amerikanische Blätter deutsche Namen oder gar deutsche Citate drucken, so entsteht in den meisten Fällen eine arge Verstümmlung. Aus jedem Schützenfest machen sie ein „Scheutzenfeast", aus jedem Liederkranz machen sie ein „Leiderkranz" u. s. w. Das Bedeutendste hat aber kürzlich die New-Yorker „World" geleistet, deren Redakteur ein Oesterreicher, Joseph Pulitzer ist. Kurz vor der Wahl hielt Josef Pulitzer in New-York eine große Rede in deutscher Sprache. Am nächsten Morgen erschien natürlich ein vollständiger Bericht in seinem Blatte und darin, als die Perle des ganzen Berichtes, Goethe's bekannte Verse als Citat in deutscher Sprache, und zwar so:

„Wer nie sein Brod mit Trächnen ef,
Wer nie die kumpelvollen nächte
Auf sienem Bedde vienand saß,
Der kännt Euch nicht, Ihr himmlischen Mägde."

* Schnelle Berichterstattung. Der in Bruneck erscheinende „Pusterthaler Bote" schreibt in seiner Nummer vom 19. December: „Wie wir vernehmen, soll vergangenen Sommer ein Hofbeamter hier anwesend gewesen sein, um betreffs der Michelsburg, welche die Geburtsstätte der Habsburger Familie mütterlicherseits sein soll, Erhebungen zu pflegen. Es sei nicht unwahrscheinlich, daß diese alte, dem Verfalle nahe Burg, Eigenthum des Herrn Karl Grafen v. Künigl in Ehrenburg, von unserem erhabenen Kaiserlichen Hause angekauft werden wird. Sollte dies wirklich eintreten, es würde ein Jubel durch das ganze Thal erklingen."

* Ein schauerliches Verbrechen wurde in dem Dorfe Saponara bei Messina entdeckt. Die Behörde wurde benachrichtigt, daß die Schwester des Ortsgeistlichen, Vater Sebastian, seit langer Zeit bereits verschwunden sei und daß man Grund zu der Annahme habe, sie werde von ihren beiden Brüdern gefangen gehalten. Ein Beamter aus Messina kam in Folge dessen nach Saponara und begab sich mit der nöthigen Begleitung in das Pfarrhaus. Dort fand er unten hinter dem Keller die Unglückliche, welche, mit einer starken am rechten Fuß befestigten Kette an die Mauer geschlossen, nur einen Meter Spielraum hatte und auf der kalten feuchten Erde liegen mußte. Sie war nur mit einem zerrissenen Hemd bekleidet, das ihre Blöße kaum zu decken vermochte, sie war außerdem zum Skelett abgemagert und ihr stierer Blick verrieth den Wahnsinn. Als die Männer in das Gelaß eintraten, in welchem die Lebendigbegrabene sich befand, schien sie zu errathen, daß ihre Befreier nahten und sie rief: „Die Kette, nehmt mir die Kette ab!" Dies geschah natürlich sofort. Ein Arzt wurde geholt und er veranlaßte die Ueberführung der Unglücklichen nach einem Irrenhause. Das Verbrechen erhielt seine Aufklärung dahin, daß die Schwester des Pfarrers einiges Vermögen besaß, welches der Geistliche und sein Bruder bereits als das ihre betrachteten. Als nun Maria die Absicht kundgab, sich zu verheirathen, verleitete die Habsucht die Unmenschen zu der grauenvollen That. Der Bruder des Pfarrers wurde sofort verhaftet, während es dem letzteren gelang, zu entkommen. Es wird natürlich auf ihn gefahndet.